Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift

Band: 17 (1913)

Heft: [9]

Artikel: Schweizerische Mai- und Pfingstbräuche

Autor: Hoffmann-Krayer, E.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-587602

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 27.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

froh sein. So einsam bin ich geworden, daß sonst jeder landfahrende Gesell mich als herrenloses Gut greifen möcht!"

"Seid Ihr einsam," rechtfertigte sich Götz, "so bin ich schier mein ganzes Leben lang allein gewesen. Wir beide sind nicht an den Händeln dieser Welt schuld, und ich vermeine, wir könnten einander umso lieber haben, weil wir nur uns haben."

"Ihr seht mein Gesicht nicht so, wie es wirklich ist," wehrte das Mädchen mit seltsamem Lächeln. "Schaut Ihr erst aufs neue andere Jüngferlein, so wird's Euch wohl anders dünken, und Ihr werdet alle Heiligen preisen, daß Ihr mir wieder ferne seid."

"Hörtet Ihr mich an, wenn ich wieder käme und spräche, ich möcht es nicht anders?" beteuerte der Junker.

"Das dürftet Ihr nicht," lächelte das Mädchen. "Hörtet Ihr mich an?" drängte Göß.

"Wenn ich so lange noch lebe," gestand ihm Maria.

Der Junker war von seiner Retterin auf den Weg nach Bamberg gebracht worden und hatte beim Rate der Stadt ein Aemtlein gefunden: ihn mit einem Fähnlein grauer Kriegsgurgeln vor aufsässigen Bürgern und Bauern zu betreuen. Und gar manche Jungfer hatte dem neuen Hauptmann gleich den Weg verlegen wollen, als gält es, die Früchte der Liebe eilends und überreich in Tagen zu pflücken, da man nicht wußte, ob man nicht wie ein Schmetterling von rauber Faust in nächster Stunde zerdrückt werden würde. Doch Gök sah wohl gar feine und artige Gesichtlein, aber das seines Traumes nicht. Und so stand er denn an einem frühen Abende, als der junge Mond silbern aus einem Himmel leuchtete, der über schwarz= blauen Sügelzügen purpurn verglomm, auf der Schwelle der Hütte, die ihn geborgen hatte.

Das Mädchen hatte über die Bibel gebeugt gesessen und war aufgefahren, da der Schatten des Mannes auf das Buch fiel, indes der Hund sich nicht rührte und ihn nur aus kleinen Augen unsverrückt beobachtete.

"Du hast mich erwartet?" forschte Götz.

"Ich träumte davon, ohne es zu hoffen," ge= stand das Mädchen. "Ihr seid gekommen, um mir zu sagen, daß Ihr mich möchtet, so und nicht an= ders?" lächelte es dann, eine fremde Schönheit in dem verwitterten Gesichte. "Versprecht es mir nicht — es möchte Euch schwer fallen, das zu halten. Nein, nein," wehrte es besorgt, "wartet noch eine Weile!" Und eifrig begann es in einem bunten Trühlein zu framen. Und Götz sah, wie es, ab= gewandt, sich rieb, putte und wusch und schier nicht fertig werden mochte. Und dann kehrte ihm Maria ein Gesicht zu, jung und rein wie eine weiße Lilie im Morgenglanz, zärtlich und schön, und an den Wimpern hingen die Tränen. "Das bin ich; magst du mich so? Ich habe ein wüstes Frauenzimmer machen muffen, um bose Brüder zu schrecken. Ueber unseren Hof weg ist bisweilen ein Mantelsack guter Ware geschwärzt worden, und daher kenn ich Schmugglerkünste und wußt mir solch Ansehen zu geben. Aber es haftet nicht, und ich brauch's nim= mer, wenn du mein Schutz sein willst."

"Und Schat!" vollendete der Junker. "Und der will dich, wie du jetzt bist, und nimmer anders!"

"Und vor einer Stunde noch gar anders und nicht anders!" scherzte das Mädchen.

"Dich wie du bist, so heut und in alle Ewigfeit!" beteuerte der Hauptmann und hielt selig seine Schöne in den Armen.

Die seufzte, ob denn Tod und Verderben sein müsse, daß zwei zusammenkommen, die zueinander gehören.

"Gott weiß, wozu es gut ist!" tröstete der Liebste. "Wilde Zeit wirst manchen dort ans Land, wo er hingehört und wohin er sich sonst sein Leben lang nicht heimgefunden. Die Toten sind tot, und die Lebenden leben."

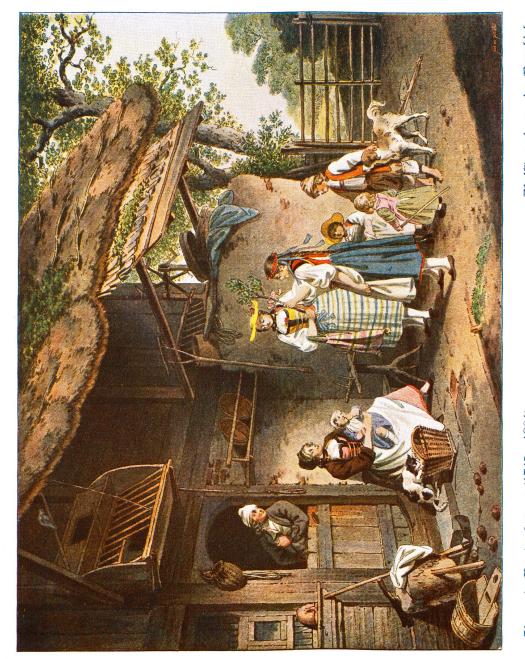
Und sein Mädchen lag ihm am Halse, und sie füßten einander, bis sie nicht mehr wußten, ob es der Abend= oder der Morgenstern war, der über ihnen leuchtete . . .

Schweizerische Mai- und Pfingstbräuche.

Dazu eine Kunftbeilage und eine Abbildung im Text.

Nachbruck verboten.

An den 1. Mai fnüpft sich eine meiner ältesten Kindererinnerungen. Nicht imposante Demonstrationsumzüge des Weltseiertags mit Musik, roten Fahnen und Gewerkschaftsemblemen sesselten damals das Kinderauge, wohl aber trat an diesem Tage nicht minder seierlich unser Kindsmädchen mit einem Glas kristallklaren Wassers frühmorgens an mein Bettchen, um mich "Maienwasser" trinken zu lassen. Bon der unsehlbaren Heilkraft des Trankes überzeugt, genoß ich mit einem Gefühl der Weihe das Wasser, und es schien mir in der Morgenstunde dieses Tages noch einmal so erquickend. Seit jener Kinderzeit war mir der 1. Mai ein Tag voller Geheimmisse und Bedeutungen, und als ich später von den Hexenssabaten der Waspurgisnacht hörte, die ja dem 1. Mai vorausseht, mußten sich diese Gefühle nur verstärken. Heute, wo man diesen Dingen mit dem Forscherauge entgegentritt, verlieren sie ihre subjektive Wirkung auf unser Empfinden; aber eins



Signumd Freudenberger (1745—1801).

Maisangerinnen im Bernbiet.

ist auch für den objektiven Beobachter geblieben: die Erkenntnis der tief geheimnisvollen Bedeutung des 1. Mai, wie des ganzen Monats, für das Bolksleben.

Es kann sich hier nicht darum handeln, ein auch nur annähernd vollständiges Bild der Maibräuche überhaupt zu entwersen; ja selbst wenn wir uns auf unser Heimatland beschränken, werden wir eine Auslese tressen müssen; denn unser Bolk ist in all seiner nüchternen Herbheit reich an Bräuchen, welche die Freude an dem Einzug der sonnigen Jahreszeit wiederspiegeln.

Eine der lieblichsten Bolkssitten, die noch in die Zeit der findlichen Singebung an die hegende Natur zurückreicht, ist das Ansingen des Mais. Der liebevolle Schilderer bernischen Landlebens Sigmund Freudenberger hat diese Sitte in einem seiner freundlichsten Blätter festgehalten (vgl. unsere erste Runstbeilage *): in der damals noch bunten Tracht der Berner Mittelländerinnen erscheinen zwei Mädchen vor dem strohbedeckten Bauernhaus: das eine, mit seinem to= fetten "Schwefelhüetli", trägt einen bändergeschmückten Laubbusch, das andere ist von einem Kränzchen junger Frühlingsblumen befrönt, von dem ebenfalls bunte Bänder niederflattern. Es zupft etwas schüchtern an der Schürze und ist eben im Begriff, vor den freundlich zuhörenden Meisters= leuten und ihrer Kinderschar sein Liedchen abzusingen, während das erste schon seinen recht geräumigen Watsack bereithält, um die üblichen Gaben in Empfang zu nehmen, die in dem währschaften Marktkorb bereitstehen. Rechts blickt durch das Gatter ein grünend-sonniges Stud Land herein. Was singen diese "Laubele"? Ruhn hat uns Wort und Weise in seinen Rühreihen überliefert:

Der Meie-11-isch komme-11, u das isch ja wahr, Es grüenet ich alles i Laub u-11-i Gras. I Laub u-11-i Gras. I Laub u-11-i Gras sp. der Blüestli vil, Drum tanzet d's Mareieli im Seitespil. Ru tanz, nu tanz, Mareieli, tanz, Du hest es gewonne-11-e Rosenkranz.

In der zweiten Strophe schon spielt man auf die zu erwartenden Gaben an:

Mir haue der Meie, mir thüe ne i d's Thau; Mir singe's dem Bure spr fründlige Frau. Der fründlige Frau u dem ehrliche Ma, Der üs eso rychlich bilohne cha. Die Büri isch saub, u si git is so gern Schön Depfel u Bire mit brunem Chern. Dann werden die Sängerinnen dringlicher: Get use, get use, vil Sier u Geld, So chönne mir wyters u zieh über Feld. Get use-neihr Lüt, get is Anke-neu Mehl, Die Chüechli sp hür no bas als fern. E Chetti vo Guld wohl z'rings um das Hus, U iehe-neisch üses schön Meilied us.

Il iehe-n-isch üses schön Meilied us.
nd in schönem Dank klingt das Lied aus:
Go'dank ech, Go'dank ech, ihr fründliche Lüt,
Gott helf ech, Gott helf ech i d's himmlische Rych.
Im Simmel da isch wohl e guldige Tisch,
Da sitze die Engel gesund u frisch.
Im Simmel da isch e guldigi Chron,
Gott gebi euch alle der ewig Lohn.

Ganz ähnlich lautete das Lied, das die sog. Mareiesi am Zürcher Sechseläuten gesungen haben sollen, während der Jura einen stark abweichenden, wenn auch nicht minder alterstümlichen Text ausweist.

In Bärschwil bei Laufen (Solothurner Jura), wo das

Maisingen bis in die letten Jahre üblich war, beginnt das siebenstrophige Lied:

Der Meie chunt zum grünne Wald y Wohl in dem Mei; Do heißt me ihn gottwilche sp, So fahre die Meierose.

Der Mei het in der Mitte e Chobelechranz Wohl um und um, Er chehrt sich nicht mehr als einmal um, So fahre die Meierose.

Die beiden letzten Strophen lauten: Der Mei isch e edle Jungchnab Wohl um und um, Er treit e guldige Riemestab, So fahre die Meierose.

> Der Mei isch e edse Jungfrau Wohl um und um, Si schloft gar gern im Meietau, So fahre die Meierose.

Wir sind an der französischen Sprachgrenze angelangt und treten num in das eigentliche Gebiet des Maisingens ein; denn nirgends wie in der Welschschweiz gehört diese schone Sitte zum eisernen Bestand des Volksledens. Der unermüdlichen Sammelarbeit Arthur Rossats verdanken wir die Erhaltung der im Jura gesungenen Mailieder, von denen der Ansang eines aus Delsberg hier in der gut französischen Uebersetung mitgeteilt sei:

C'est le mai, le pique-mai,
C'est le premier jour de mai,
Que nous sommes entrés dans cette ville
Pour le pain et la farine,
Et les oeufs de vos poules,
Et le beurre de vos vaches.
Nous sommes allés voir vos blés,
Le sain blé et le sauvage;
Nous sommes allés voir vos avoines;
Nous prions Dieu qu'il nous les ramène.
Une pierre cailloutée (?)
Dieu la veuille dégeler
En quatre parts! ujw.

Die Melodie erweckt durch ihre auffallende Monotonie den Gedanken an jene uralten, halb gesungenen, halb gesproche= nen Zaubersegen (lateinisch carmina, Lieder), die ja auch zur Bildung des französischen enchanter "bezaubern" (eigentlich: einsingen) Anlaß gegeben haben. Nicht weniger reich ent= widelt war und ist das Maisingen in den Kantonen Neuenburg und Waadt, denen Herr Frit Chabloz im Schweizerischen Ardiv für Bolkskunde eine besondere Betrachtung gewidmet hat. In einigen Gemeinden Neuenburgs wurde der Brauch so ge= handhabt, daß die Knaben sangen, wenn am Maitag die Buchen belaubt waren, sonst die Mädchen. Dombresson veranstaltete schon früh um fünf Uhr einen eigentlichen Kinder= umzug, an deffen Spike der "époux de mai" mit einem ge= schmückten Tännchen einherschritt. Vor jeder Rüche blieb man stehen und sang seinen Bettelvers ab, der je nach der Freigebig= feit des Angesungenen mit einem Dant- oder Scheltreim schloß. Noch pompöser mussen die Umzuge in Fleurier gewesen sein, besonders der vom 7. Mai 1843, der von einem Augenzeugen eingehend geschildert wird. Mit Musik holte man zuerst den "époux de Mai" und dann seine "épouse" ab, denen sich über zweihundert Kinder, alle kostümiert, grüne Buchenzweige in den Sänden, anschlossen. Begleitet wurde der Bug von Mai= narren (fous de Mai), die in Blechbüchsen Geld einsammelten. Bon einem bestimmten Mailied wird in dieser Schilderung nicht berichtet, doch hat ein günstiger Zufall eine Fassung aus dem Jahre 1750 erhalten *).

Mit unwesentlichen Abweichungen spielen sich die Mai=

^{*)} Indem wir unfere Kunstbeilage, eine originalgetreue Wiedergabe in Dreisarbendruck, der bei Stämpfli & Cie. in Bern erschienenem Freusden bergers-Mappe entnehmen, möchten wir nicht unterlassen, neuerdings nachdricklich auf diese schweize und wertvolle Publikation aufmerksom zu machen, deren wir schon früher eingehend gedachten, vgl. "Die Schweiz" XV 1911, 148 f.

^{*)} f. Schweiz. Archiv für Bolfskunde II 1898, 27.

umzüge im Kanton Waadt ab, nur leitet dort statt des Brautpaars eher eine Königin ("reinette") den Zug. Auch hier werden spruchartige Lieder gesungen, die etwa, wie in Grandson, folgendermaßen schließen:

Bon! bon! voici bon!
Voici filles sans garçons!
Des oeufs sont bien bons,
Aussi bon que la farine,
Des oeufs sont biens bons,
En mettant du beurre au fond.

Oder solche mit deutlichen Anspielungen auf die Fruchtbarkeit, wie der Spruch von Jongny, wo die Sänger als Wildleute verkleidet umziehen (Uebersehung aus dem Patois):

Bouffon sauvage, Qui n'est ni fou ni sage! J'ai passé par votre champ de blé, Il est haut levé...

Die gleiche Sitte herrscht, mit kleinern oder größern Abweichungen, in den Kantonen Wallis, Tessin bis nach Bünden hinein; dagegen sind uns aus der deutschen Ostschweiz, abgesehen von dem offenbar importierten Sechseläutenlied, keine Nachrichten über das Maisingen zugegangen. Ein verwandter Brauch scheint freilich der Umzug des "Roßbubengerichts" im Klettgau gewesen zu sein, bei dem ein "Boschenträger" sigurierte.

Bemerkenswert ift, daß die Maibraut auch für unser Land nachgewiesen ist, und zwar schon im sechzehnten Jahrhundert, wie aus einer Notiz des Genfer Konfistoriums aus dem Anfang des siebzehnten Jahrhunderts er= hellt: "Le Consistoire s'est plaint que les jeunes filles recommencent à faire des épouses du mois de mai." Renner zürcherischen Altertums erinnern sich vielleicht hiebei an den etwas pöbelhaften Fastnachtsumzug der Metzger, gegen den Heinrich Bullinger eifert: "Darzu hatt man erst gethan ein gar unzüchtig, unflättig spil, ein brut und brüt= gem, umb welche alles voll loufft, narren und buten ... Und wirfft man endtlich die Brut mit dem brütgam in den brunnen." Die Deutung dieses sonderbaren Brauches ist längst gesichert: menschliche und vegetabilische Fruchtbarkeit werden zueinander in Beziehung gesett, und die Benetung mit Waffer oder die Brunnentauche wurde jederzeit und überall als uralter Zauber zur Berbeiführung des Frucht- und Rindersegens vorgenommen. Nur so erklärt sich auch der an heidnische Riten erinnernde Um= zug des Pfingstdämons, wie er mancherorts in der deutschen und französischen Westschweiz sich abspielt. Im Fricktal z. B. gehen einige Knaben in den Wald; einer von ihnen wird ganz mit Laubzweigen umkleidet, auf ein Pferd gesetzt und durchs Dorf geführt. Beim Dorfbrunnen wird halt gemacht und der "Pfeistlümmel", wie man die Gestalt nennt, in den Trog ge= taucht, wofür ihm das Recht zusteht, die Umstehenden, beson= ders die Mädchen zu bespritzen. Daß das nicht als Verunglimpfung, sondern als Chrung aufgefaßt wird, mag aus dem Zuruf "Gim-mer au e Pfeist-Sprut!" hervorgeben. Wir brauchen die startverbreitete Brunnentauche hier nicht weiter zu verfolgen, da sie eine ausführliche Behandlung im XI. Bande des "Archivs für Volkskunde" erfahren hat, möchten in diesem Busammenhang nur noch erwähnen, daß in Sargans das Bild des Traubenheiligen St. Urban, dessen Tag ja auf den 25. Mai fällt, in den Brunnen getaucht wird. Damit mag die ehemalige Sitte in Basel verglichen werden, den Urbansbrunnen am Ehrentag des Heiligen zu befränzen, wie überhaupt das Brunnenbekränzen im Mai eine alte und verbreitete Sitte zu sein scheint, die, wie uns berichtet wird, auch in Schaffhausen üblich gewesen ist.

Im Vordergrund fast sämtlicher Maibräuche stehen das neu ersprossene Grün und die Blumen, so sehr, daß wir mit "Maie" jeden Blumenstrauß, mit "Maibaum" jeden sesslich geschmückten und aufgerichteten Baum bezeichnen können. Wer kennte nicht die in den Zeiten des Freiheitsrausches aufgerichteten "Freiheits» oder Maibäume"? Und doch sind sie nur, wie auch

die Ehrenbäume für Neugewählte, späte Ausläufer jener Bäume, die den Einzug des Wonnemonats, des Monats der Liebenden, feiern sollten. Und was bedeutet die Feier eines politischen Er= eignisses oder die Ehrung einer neuen Behörde gegen die Ehrung, die der Bursche seinem Mädchen durch Aufstecken eines grünen Bäumchens, eines "Maien" zuteil werden läßt die sich (meist in der Nacht auf den 1. Mai) in der gangen Schweiz und weit darüber hinaus nachweisen läßt (vgl. Abb. S. 199). Einen grünen Baum der Geliebten, einen Strohmann oder "Narrenast" der Berhaften: so will es die unerbittliche Bolksjustig der Knabenschaften. Noch gut, wenn dem Strohmann nicht das ganze Sündenregister der Geach= teten auf einem Zettel in die Sand gestedt wird, wie das in den fog. Maibriefen im St. Galler Oberland geschieht. Aber auch die Gefeierten muffen ehedem ihre Berfe erhalten haben, wie eine etwas stark gezuckerte Liebesgeschichte aus der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts erzählt, die das berühmte "Be-renichen ab dem Guggisberge" zur Seldin hat:

3 bi wohl din, du aber nonig min,

My liebste Schatz! Mys schöns bruns Brenelin... Jahrhunderte zu= beginnt der Spruch des Liebenden. rud liegt diese Sitte des Maienstedens, sodaß es uns nicht wundern darf, in einer frangösischen Quelle des frühen Mittel= alters die Bemerkung zu finden: "Il fust alez avec certains compaignons de la ville par esbatement cueillir du May ou autre verdure, pour porter devant les hostelz des jeunes filles, si comme il est acoustumé de faire en celle nuit." Und ein echt mittelalterliches Ritterspiel ist es auch, wenn noch bis tief ins neunzehnte Jahrhundert hinein in den Kantonen Freiburg und Waadt am ersten Maisonntag Minneburgen errichtet wur= den, die von Mädchen mit Blumen und Süßigkeiten verteidigt, von Burschen nach hartnäckiger Gegenwehr erobert wurden, ge= nau so, wie es schon auf einer Elfenbeinkapsel des vierzehnten Jahrhunderts dargestellt ist. Nur in der äußern Form abweichend mag es sein, wenn in Estavager die umziehenden Anaben die Mädchen verfolgen mit dem Rufe: "Poutta la bala" (eigent= lich "laide la belle") und diese ihnen gelbe Blumen anwerfen, indem sie ihnen spottend "bovinrons" (Etym. unklar) zurusen.

Wir sind zu den Kindern zurückgekehrt und wollen diese nicht verlassen, ohne noch auf die liebliche Pfingstsahrt der Schulziggend von Selva im Puschlav aufmerksam gemacht zu haben. Nach einem Gottesdienst besteigt man insgesamt eine bei Selva gelegene Anhöhe. Dort wird aus dem Mehl, das jeder in einem Säckhen mitgebracht hat, eine währschafte Polenta mit Rahm bereitet. Dazu erklingen in jugendlichem Ueberglück die jauchzenden Stimmen:

Ed il pensar alla polenta in fior (Rahmpolenta)

Rinforzerà il corraggio ed il vigor.

O che piacer, che sento nel mio cuor,

O Selva, o polenta, o che stupor!

Auch hier darf der Maibaum nicht fehlen. Anaben hauen im Walde eine junge Lärche, an deren Wipfel sie einen Maismehlsach hängen und deren Aeste von den Mädchen mit Alpensblumen geschmückt werden. Mit ihr zieht die Schar singend dis zum Schulhaus, vor dem das Bäumchen aufgepflanzt wird, um noch nach Wochen an das fröhliche Fest zu erinnern. Ob diese schone Sitte noch besteht? Längst entschwunden ist jedoch das große Maisest der Schafshauser Jugend, das Einbringen und Aufrichten der Maibäume, wie es uns ein alter Führer durch diese Stadt geschildert hat.

Gemeinsame Höhenbesteigungen dagegen, Maiensähparstien, gehören mancherorts, besonders in der Ostschweiz, zur sesten Ueberlieserung der Pfingstage und der Himmelsahrt, wobei man sich oft zur Pflicht macht, schon vor Sonnenaufgang die Höhe erreicht zu haben. Im siedzehnten Jahrhundert scheint das von den Behörden als heidnische Sitte, als eine Art Sonnenwerehrung angesehen worden zu sein; denn ein Zürcher Mandat sieht sich gezwungen, "wider das lausen an Uffahrtstagen uf den Hüetliberg und Kolbenhos" auszutreten.

Vielleicht nicht ganz unberechtigt; denn noch heute gilt der Aber= glaube, daß die Sonne an himmelfahrt in drei "Sätzen" aufgehe, ganz gleich wie es vom Oftermorgen gesagt wird. Nicht selten werden mit und neben diesen Ausflügen manche andere Bergnügungen gepflegt: so etwa Tänze im Freien, wie im Unterengadin, oder eigenartige Spiele, wie das tsarat, eine Art Tennis, der Jungmannschaft von Nendaz, das Armbrust= Schießen in Estavaner, das Schießen der "Ciblards" von Lens, wie ja auch bei Anlaß der Maiversammlungen und -wahlen meist wader gejubelt, gegessen und getrunken wird. "Die Narauer Chronik meldet vom Jahr 1551, wie man die Herren ber benachbarten Städte, Schlöffer und Vogteien auf das Fest des Maientages eingeladen habe. An die 150 Mann Gerüstete ritten da den Ankommenden entgegen; die Stadtknaben, 160 an der Zahl, bildeten beim Willfommtrunk die Ehrenwache. Dafür gab es für sie auf der Stadtstube einen Abendschmaus, bestehend aus Maienmus, Ankenküchlein und Zigerschnitten." Beliebt scheint als Maispeise besonders die "Ankebrut" oder der "Ankebock" zu sein, vielfach auch geschwungener Rahm oder Ziger, im Neuenburgischen die croutes dorées, an Simmelfahrt meistens Butter und Sonig, während Pfingften neben Oftern die Zeit ift, wo die Patenkinder ihre Giergaben beziehen. In Schaffhausen wurden dagegen die Gier am 1. Mai bei Anlaß des Maieneinbringens durch die Buben eingesam= melt.

Den zu bestimmten Festzeiten auftretenden Speisen und Gebäckformen hat man in den letzten Jahren eine größere Beachtung geschenkt als früher, mögen doch in ihnen manche alten Opferriten zutage treten, und wenn auch in den Schlußsfolgerungen äußerste Borsicht geboten ist, so unterliegt es doch keinem Zweisel, daß in der volkstümlichen Ueberlieserung noch manche ursprünglich bewußt-rituelle Sandlung enthalten ist.

Noch gang allgemein ift ja der Glaube an die Segens= und sogar Zauberkraft der heiligen Zeiten. Es braucht nur an den Glauben erinnert zu werden, daß an Weihnacht Wasser in Wein verwandelt werde und die Tiere reden können. Aehn= liches wird von Reujahr, vom Karfreitag, von Oftern, von Johannis und andern bedeutungsvollen Tagen berichtet. Und so hat auch der 1. Mai, haben Himmelfahrt und Pfingsten ihre Segenstraft. Bon dem Wassertrunt am ersten Maimorgen ist schon eingangs gesprochen worden; eine schöne Gesichtsfarbe erhält man und namentlich Sommersprossen entfernt man, wenn man sich mit Maientau wäscht, ja nach dem Berner Bolksglauben wachsen die Kinder, die sich vom Mairegen berieseln lassen. Das Waschen an Pfingsten ift, wie man in Bagnes glaubt, besonders heilsam, und wer würde bei diesen Sitten nicht an die fürchterlichen Worte erinnert, die die Gattin des ermordeten Kaisers Abrecht ausrief, als sie im Blute der bestraften Mörder watete: "Nun bade ich im Maientau!" Auf einer Maifahrt (1. Mai 1308) war es ja auch, wo nach einem fröhlichen Kranzsingen Albrecht den Tod fand.

Gundelrebe, an Pfingsten während der Predigt gepflückt, heilt Krankheiten, Kohlen, am Samstag vor Pfingsten gesegnet, wurden, wie die Osterkohlen, erfolgreich gegen Hexen angewendet. So wurden auch an Himmelfahrt Blumen= franze in die Kirche gebracht, um gesegnet zu werden. Wer diese Kränze das Jahr hindurch nicht in seiner Stube aufhängt, sett sich und seine Sabe, so glaubt man im St. Galler Seebezirk, mutwillig bösen Mächten aus, ebenso, wer im Knonauer Amt am Auffahrtsmorgen sein Bieh nicht tränkt. Eine besondere Zauberkraft aber wohnt den an himmelfahrt gelegten Eiern inne: sie schützen nach dem Glauben gewisser thurgauischer Gemeinden Land und Haus vor Unwetter und Hagel; daher wird hier auch zuweilen an diesem Tage eine "Eierlese", jenes in der Schweiz so beliebte Ofter-Wettspiel, abgehalten. Bum Schluß sei der mehr schaft als ernst zu nehmende Glauben der Luzerner erwähnt, daß am Auffahrtstage im Himmel die Ordnung wiederkehre, die seit Oftern aus Rand und Band gegangen, in welcher Zeit die kleinen Buben das Regiment geführt hätten.

Augenscheinlich mit einem alten Aberglauben steht es endlich in Zusammenhang, wenn dem Erst- und Lestaussteher an wichtigen Kalendertagen eine gewisse Beachtung geschentt und ein Uebernamen gegeben wird. Gewöhnlich tritt diese Sitte an Silvesten, Neujahr oder Ostern auf, im Fricktal aber auch an Pfingsten, wo der Lestaussteher "Pfeistblüttlig" genannt wird, ein Name, der auch der umziehenden Laubgestalt zustommt.

Bei den Berfassungsbräuchen der Maitage wollen wir uns nicht allzulange aufhalten. Gerichts-, Rats- und Gemeinde- versammlungen wie auch Aemterbesetungen werden seit mittel- alterlichen Zeiten gern auf den Mai gelegt, woran sich dann die üblichen Umzüge, Mähler und Maibaumausrichtungen anschlossen, läßt doch auch im Reineke Fuchs König Robel seine Untertanen auf Pfingsten zum Reichstag entbieten. Auf Simmelsahrt dagegen fallen meistens die ehrwürdig-weihes vollen Furumritte oder Bannumzüge, bei denen sich nicht selten, wie z. B. bei dem grandiosen Auffahrtsumritt von Beromünster, die Kirche beteiligt.

Im übrigen weisen die kirchlichen Bräuche der Maitage wenig Bolkstümliches auf. Schon erwähnt ist das Segnen der Pfingstkohlen und der Himmelsahrtskränze. An manchen Orten wird die Himmelsahrt durch Emporziehen eines Christuse bildes gegen die Kirchendecke sinnlich dargestellt (die Leser des "Archivs für Bolkskunde" werden sich wohl an die Wiesergabe eines solchen Bildes im 13. Bande erinnern), wie auch an Pfingsten die Ausgiehung des Heiligen Geistes durch das Niederlassen einer hölzernen Taube veranschaulicht wird.

Wir schließen unsere Betrachtung mit der Erwähnung eines schönen firchlichen Brauches, der aber tief in der Bolks-



«Maibaum» im Bernbiet, wie er noch heute in ber Macht auf ben 1. Mai von den Jungburschen des Dorfes einem beliebten Mädchen vors Fenster gepflanzt wird.

seele wurzelt: es ist das Maiscinläuten im Sarganserland. "In wunderschönem harmonischem Chor hört man durch die laue Frühlingsnacht von fern und nah das liebliche Gesumme der zur Andacht rusenden Glocken. Da betet alles zum Lenker der Dinge, daß er die jungen Pslanzen und Blüten bewahren möge vor Frost und Hagelschag. Ein eigenes Gefühl ergreist das Herz in dieser feierlichen Abendstunde, in der man den künstigen Ertrag des Herbstes, der noch kaum der Erde entsprossen, in Feld und Garten dem Schuße des Allmächtigen übergibt..." Und mit diesen Gefühlen wollen auch wir unsere Worte ausklingen lassen. Tiesste Wirkungen gehen von den zeugenden Kräften der Natur auf den Menschen über und sinden ihren Ausdruck in all jenen lieblichen Frühlingsbräuschen, die hier, wenn auch nur flüchtig, an unsern Augen vorsübergezogen sind.

Schweizer Plakatkunst.

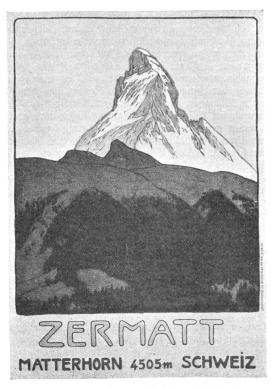
Dazu insgefamt achtundzwanzig Reproduktionen*).

Es ist eines der untrüglichsten Zeichen der starken Vitalität der Kunst unserer Tage, daß sie es vermag, alle Aeußerungen des Lebens mit ihrem schöpferischen Hauche zu durchdringen, das Geringe und Geringste in die Formen umzugießen, die nicht allein dessen Beseutung und Zweck klar versinnslichen, sondern es auch vermögen, uns in jenes wunschwergessen wohlige Behagen zu wiegen, das die Borbedingung heitern Genusses wie stillen freudigen Schaffens ist. Dieser Umswandlungsprozeß hat sich vielleicht am auffälligsten in dem vollzogen, was man als die Blüte moderner Barbarei zu bes

*) Die Mehrzahl ber Drudstöde entnehmen wir der oben S. 184 gewürdigten Schweizernummer der Zeitschrift "Das Plakat" (Mitteilungen des Bereins der Plakatfreunde).



Emil Cardinaux, Bern. Platat für bie Jungfraubahn (1910). Drud: Graphische Anftalt J. G. Wolfensberger, Bürich.



Emil Cardinaux, Bern. Matterhornplakat (1908). Drud: Graphifche Anftalt J. G. Wolfensberger, Zürich.

zeichnen pflegte: in der Reklame durch das Bild. Es ist hier nicht der Ort darauf einzutreten, wie unser heutiges Blakat entstanden ist, wie zu den einfachen Druckanzeigen die Ropf= vianette als schmückender Beisatz hinzutrat, wie allmählich das ursprünglich Wesentliche, die Schrift, von der Illustration überwuchert und bei Seite gedrängt wurde, bis schließlich das Bild unmittelbar ohne das Medium des Wortes auf den Betrachter zu wirken suchte... Jede neue Aufgabe verlangt nach einer neuen, ihr eigentümlichen Ausdrucksform. Aber erft seit sich Rünstler wie Cheret, Toulouse=Lautrec und Beardslen der Reklame annahmen, kann von einem Plakat= stil gesprochen werden. Besonders Toulouse=Lautrec, weit mehr als der start überschätte Cheret, ift der eigentliche Schöpfer dieses Stils. Seine nervos und hastig hingeworfene Zeichnung, die mit wenigen Strichen unübertroffen den Charafter ihres Vorwurfes wiedergab, die lichten, hellen Farben verleihen seinen Blakaten die vortreffliche Fernwirkung, die eines der hauptsächlichsten Postulate einer guten Reklame bildet. Dazu ist sein Vortrag immer so geistreich und originell, daß man fühlt, daß das Plakat für Toulouse=Lautrec diejenige Aus= drucksform bedeutete, in der sich seine geniale Improvisations= funst am freiesten betätigen konnte. Der Reiz seiner Werke liegt darin, daß sie gewissermaßen den Niederschlag der raffi= nierten Ueberfultur, der überreizten Nervosität des großstädtischen Lebens darstellen, des Milieus also, in dem das Plakat vor allem zur Geltung kommen soll. Aber trotz diesen glänzenden Eigenschaften hat das Werk von Toulouse-Lautrec nicht in dem Maße befruchtend gewirkt, wie man hätte an= nehmen durfen. Gerade in Frankreich, der Geburtsstätte des modernen Plakates, ift, wenn wir von einigen Großen wie Forain, Steinlen und - in respettvoller Entfernung Willette absehen, auf dem Gebiet der Reflame eher ein Sinken des fünstlerischen Niveaus zu verzeichnen. In Deutschland dagegen und in noch weit höherem Mage in der Schweiz hat seit einigen Jahren eine neue Bewegung eingesett. In steigender Zahl wandten sich hervorragende Rünftler diesem Runftzweig